

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wir wollen die Flüchtlinge für jetzt sitzen lassen und zunächst sehen, was ihre Gegner thun, um sie auszuspiiren. Gretens Ruf, daß es spuke, hatte den alten Franz ermuntert. Auch ihm kam es vor, als habe er ein eigenes Geräusch gehört und darum hielt er es für nötig, aufzustehen und nachzusehen. Er schlug sich Licht an, bekleidete sich und leuchtete dann in Stube und Kammer umher. Grete war ebenfalls aufgestanden. Darauf stieg er die Treppe hinauf und Grete folgte furchtsam. Als er die Thüre geöffnet fand, erschrak er heftig, noch mehr, als auch die Turmthüre aufstand und er den Rest des Kienspans, den Schwefelfaden und das noch glimmende faule Holz im Gange fand. Er rief den Herzog und erhielt keine Antwort. Verzweiflungsvoll zerzauste er sich die Haare und schrie: Wie ist das zugegangen? — Der Schlüssel steckte noch in der Thür, er zog ihn ab, es war nicht der seinige. Nur der Bäcker kann ihn befreit haben, rief er, wie ist er aber zu dem Schlüssel gekommen? O ich unglücklicher Mann! Doch fort, fort, wir haben keine Zeit zu verlieren!

Er stürzte die Treppe hinunter, lief zum Thorturm und weckte durch Klopfen den Wächter. Stoß in's Horn, rief er, mach' die Leute munter, der Herzog ist entflohen! Darauf lief er ins Schloß, weckte einen Knappen und theilte ihm die Nachricht mit. Fünf Minuten nachher war Johann von Quikow munter und ließ den Alten kommen. Er fuhr ihn grimmig an; doch als dieser erzählte, wie die Sache zugegangen sein mußte und daß der Herzog eben erst davon gegangen, vielleicht sogar noch innerhalb des Schlosses sein müsse, ließ er sogleich Anstalten zum Nachsehen machen. Er rüstete sich, ließ alle seine Leute wecken und stürzte dann auf den Hof hinunter. Es wurden Fackeln angezündet und jeder Winkel durchsucht. Laßt die Hunde aus dem Stalle, befahl Johann. Die Meute stürzte begierig heraus und wurde zum Suchen aufgefördert. Durch ihre Hülfe fand man die Stelle, wo der Herzog über die Mauer gestiegen war. Ein Knecht mußte hinauf und fand die draußen stehende Leiter. Daß der Bäcker fehle, hatte man Johann

schon angezeigt. Sie sind nach Brandenburg entflohen, rief er, die Leiter geht nach der Havel, die Brandenburger haben ihm Kost geschickt, und es ist immer gegen mich ein tückisches Volk gewesen. Auf! die ganze Gegend bis Brandenburg hin muß untersucht werden, die Hunde werden mitgenommen, schnell, schnell!

Es vergingen kaum fünf Minuten, so war alles schlagfertig, das Thor öffnete sich, die losgelassenen Hunde stürzten kläffend hinaus, Reiter und Fußgänger bewaffnet hinterdrein. Die Hunde wollten sich spürend zerstreuen, man trieb sie vorwärts über die Havel, indem man sich möglichst ausbreitete, um so den ganzen Strich, innerhalb welchem die beiden Flüchtlinge etwa vom Wege abgewichen sein könnten, zu bestreichen.

Es ging im ewigen Zickzack vorwärts, denn jede einzelne Abteilung zog bald links und rechts soweit, bis sie mit einer anderen zusammen stieß. Eine Abteilung aber wurde auf dem geraden Wege geflügelten Schrittes vorausgeschickt, um bis an die Thore von Brandenburg zu streifen und sich dann zurück zu bewegen. Alle Augenblick täuschten die Hunde und verlockten die Reiter, da sie sich durch jede Fährte des Wildes verleiten ließen. Nach zwei Stunden kam die gegen Brandenburg geschickte Abteilung zurück mit der Meldung, daß sie nichts gefunden habe. Sie sind also noch in der Gegend, schrie Johann, sie sind noch nicht in Brandenburg, denn so schnell können sie nicht laufen. Reitet zurück bis in die Nähe von Brandenburg, verteilt euch zu beiden Seiten des Planer Thores und laßt die Flüchtlinge nicht passieren. Ihr andern aber breitet euch noch weiter aus zu beiden Seiten. Wir müssen sie wieder haben, mag es kosten, was es wolle!

Man that nach seinem Willen. Die Nacht war dunkel, man konnte sehr wenig sehen und mußte sich am meisten auf die Hunde verlassen, die unaufhörlich zum Suchen angetrieben wurden. So kam man denn nur sehr langsam vorwärts, da man weit mehr in die Quere reiten und suchen mußte, als geradeaus. Der Weg führte durch die altstädtische Stadttheide von Brandenburg fast auf seiner ganzen Erstreckung, und auf eine Viertelmeile links und rechts blieb kein Busch undurchsucht.

Der Tag fing an zu grauen, als man aus dem Walde heraustrat und Brandenburg vor sich liegen sah, ohne daß man etwas gefunden hatte. Aber mit Bestürzung wurde Johann gewahr, daß seine Abteilung welche er vorausgeschickt hatte, von brandenburgischer Reiterei gejagt wurde. Er traute seinen Augen kaum in der Dämmerung; aber seine Knechte bestätigten, was er sah. Schändlich! rief er, da ist Brandenburg mit im Bunde. Sie stehen da und lauern auf den Herzog, um ihn aus meinen Händen zu befreien und ihn aufzunehmen und überfallen

nun meine Leute, deren sie mächtig zu werden hoffen konnten*). Vorwärts und drauf, haut die tückischen Brandenburger zusammen, daß sie die Not kriegen, die ohne Absage gegen mich feindlich verfahren mitten im Frieden! —

Und dahin stürzte die Schar, sich enger zusammenziehend, gegen die Brandenburgische Reiterei, die kaum gewahrend, was die Quißowische Schar im Sinne hatte und Johanns Drohworte sowie seine furchtbar drohenden Geberden und sein von Wut entstelltes Gesicht bemerkend, sofort ihre Pferde wandte und dem Plauer Thor zueilte. Dennoch wurden sie eingeholt und die Quißowischen Knechte schlugen wild auf sie los. In größter Unordnung erreichten die Brandenburger das Thor, aber nicht, ohne daß ihrer mehrere getötet und andere gefangen wurden. Die Quißowischen kehrten um, als die Feinde in der Stadt waren. Wutschnaubend ließ sich Johann die Gefangenen vorführen.

Unsinige, schrie er sie an, wie könnt ihr es wagen, mitten im Frieden über meine Leute herzufallen?

Ein Gefangener. Herr, das ist ein Mißverständnis. Wir sind vor Tage aus der Stadt geritten, um auf unsere Feinde zu warten**), denn ihr werdet vielleicht wissen, daß wir mit einigen magdeburgischen Mannen in Fehde liegen, die heute kommen wollten. Da sah unsere Vorhut eure Leute und glaubte im Dämmerlichte, es wäre die Vorhut der Magdeburger und machte auf sie Jagd. Aber als eure Leute ihnen zuriefen, daß sie Quißowisch seien, sind die Brandenburger sogleich umgekehrt, wie eure Leute bezeugen werden. Dagegen habt ihr den Frieden gebrochen, seid auf die Brandenburger eingefallen, ohne erst zu fragen und habt uns wider Recht und Billigkeit Leute getötet und uns gefangen. Gebt uns daher frei, denn wir können eure Gefangenen nicht sein, da wir mit euch keinen Krieg haben***).

Johann. Du scheinst ein verschmitzter Bursche zu sein, aber du bist im großen Irrtum, wenn du denkst, daß ich dir dein Märchen glauben werde. Ihr solltet meine Leute nicht kennen? Wartet, ich werde euch Gelegenheit geben, sie besser kennen zu lernen.

Gefangener. Herr, ich schwöre euch bei allen Heiligen, ich habe die Wahrheit gesagt.

Die übrigen Gefangenen. Er sagt die Wahrheit!

Johann. Es wird sich weiter finden. Für jetzt seid ihr meine Gefangenen und wandert nach Plau. Vorwärts!

Nur die eine Abteilung nahm die Gefangenen in die Mitte. Die übrigen setzten jetzt, wo es heller geworden war, die Streiferei mit den Hunden rückwärts fort bis Plau, obgleich ohne Erfolg.

*) Buserwitz bei Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. S. 183.

) U. a. D. — *) U. a. D.

Als Johann mit seinen Leuten von Plaue aufgebrochen war, lagen fünf Knechte noch in tiefem Schlafe und waren alles Lärmes ungeachtet nicht munter geworden, obgleich man sie geweckt hatte. Der Thorwächter bemerkte in einigen Zimmern noch lange nachher Licht, denn ihre Kameraden hatten es brennen lassen in der sicheren Erwartung, daß die noch nicht aufgestandenen Knechte schon nachkommen und es dann auslöschen würden. Er machte deshalb Lärm und einige Mägde mußten hinein. Diese fanden in den verschiedenen Zimmern die Knechte ruhig schnarchend und weckten sie mit Mühe. Verlegen und verblüfft erfuhren sie, was geschehen und sahen wohl ein, daß sie nicht ohne harte Strafe zurückbleiben dürften. Sie sattelten daher schnell ihre Pferde und ritten wohl gerüstet zum Thore hinaus, um die übrigen einzuholen.

Diese waren ihnen um mehr als eine Stunde voraus. Sie hörten in weiter Ferne Hundegebell, gingen über die Havel und zogen in die Kreuz und Quere, da sie durch das über einen weiten Raum zerstreute Gebell immer nach andern Gegenden gelockt wurden. Endlich hatten sie sich in der finstern Nacht ohne Weg und Steg so sehr verirrt, daß sie nicht mehr wußten, an welcher Stelle des Waldes sie sich befanden.

Aber ehe wir weiter erzählen, müssen wir uns wieder nach dem Herzoge umsehen, den wir auf dem Schoße Heinrichs sitzend verlassen haben. Sie hatten ihre Lage bereits mehreremal gewechselt und mühten sich gewaltjam, munter zu bleiben. Aber sie bebten vor Frost, und obgleich keiner klagte, sahen sie den Moment kommen, wo sie nicht mehr im stande sein würden, zu widerstehen. Die Gespräche wurden immer einsilbiger, immer länger die Pausen. Zuletzt sprach der Herzog: Lieber Sohn, laß mich aufrichtig sein; ich ertrage das Elend nicht mehr lange. All deine große Mühe und Arbeit wird vergebens sein, denn es ist nicht möglich, mich zu retten. Ich fühle es, ich verderbe, deine Liebe hat gethan, was irgend ein Mensch für den andern thun konnte, aber sie kann mich nicht dagegen schützen. Überlasse mich mir selbst und meinem Schicksale und rette wenigstens dein Leben und deine Freiheit. Was nützt es, daß wir beide hier verderben? Geh, mein Sohn, geh mit Gott, habe Dank für deine große Liebe und alles, was du für mich gethan hast. Ich kann es dir nimmer vergelten, aber ich werde Gott bitten, daß er dir lohne mit seinem besten Segen, und der Gedanke an deine That und deine Aufopferung soll meinen Todeskampf versüßen, wie er mir bis jetzt Kraft verliehen hat, zu dulden und zu leiden. Dem Übermenschlichen muß auch die stärkste Seele weichen. —

Heinrichs Augen entstürzten Thränen. Mein Herr, rief er, ich verlasse euch nicht, mag über mich ergehen, was da wolle, oder vielmehr, was Gott will, denn in seiner Hand stehen wir. Ich kann euch nicht verlassen. Thut mir die einzige Liebe und spricht nicht davon, alles

andere will ich euch ja gern zu Liebe thun. Ist es Gottes Wille, daß ihr verderben sollt, so laßt mich euer Schicksal teilen, wenn es auch herbe ist, so früh schon von dem Leben scheiden zu müssen. Ach, ich hätte wohl gern noch länger gelebt! Aber lieber sterben als euch verlassen, so lange ich euch noch nützlich sein kann.

Herzog. Und wenn uns die Feinde finden?

Heinrich. Sie werden nicht. Dann freilich würd' ich mich zu retten suchen, denn frei kann ich euch befreien, gefangen schwerlich. Aber ehe sie euch nicht fortführen, was Gott verhüte, weiche ich nicht.

Herzog. Du thust unrecht, meine Bitte nicht zu erfüllen.

Er verfiel in tiefes Grübeln. Ihm ahnte, daß es auf irgend eine Weise mit ihm enden würde, und gern wollte er Heinrich vermögen, ihn zu verlassen. — Hätte ich nur ein Paar Stiefel, sprach er, so würde ich vielleicht noch gerettet werden können. Sollte denn nicht irgend hier in der Gegend ein Dorf sein, wo dir jemand um Gottes Willen auf dein Bitten ein Paar schenkte?

Heinrich. Mein Gott, ihr habt recht; gegenüber, nicht weit von hier, muß Briest liegen. Auch habe ich einige Groschen bei mir und würde sie allenfalls bezahlen können. Seht, dorthin in der Ferne, da blüht eben ein Licht auf, das muß in Briest sein. Aber — dann muß ich euch verlassen?

Herzog. Anders geht es doch nicht, denn ich schleppe mich nicht so weit. Geh, mein Sohn, versuche dein Glück und kehre bald und glücklich wieder.

Heinrich stand auf, legte den Herzog zurecht, bedeckte ihn mit Blättern, mit seinem Mantel und seiner Pelzkappe und stürmte dann fort, so schnell er konnte.

Kaum befand sich der Herzog allein, so faßte bittere Verzweiflung sein Herz. Seine Füße schmerzten entsetzlich, der Frost durchschauerte seinen ganzen Körper und ihm war gräßlich zu Mute. Es ist aus mit mir! seufzte er stöhnend. — Da hörte er Pferdegetrappel und Menschenstimmen und wurde die verwirrten Duitzowischen Knechte gewahr. In Verzweiflung und Angst erhob er sich und sprach: Ich weiß wen ihr sucht. Hier bin ich, ich bin der Herzog*).

Alle Wetter, schrie der Knecht, da haben wir den Herzog mit einem Male. Wie ist das aber? Ihr wollt euch gefangen geben? Warum seid ihr denn erst weggelaufen?

Herzog. Ich kann nicht weiter, meine Füße sind verwundet, ich bin barfuß.

*) Wusterwiß bei Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. S. 183.

Heiliger Gott, schrie der Knecht, in diesem Wetter barfuß? Das ist ja jämmerlich. Ja, wie bringen wir euch da fort? Denn nach Blaue müßt ihr wieder.

Herzog. Nehmt mich auf ein Pferd. Anders komme ich nicht fort, oder ich sterbe hier.

Der Knecht besann sich, dann stieg er ab und näherte sich dem Herzoge. Seid ihr bewaffnet? fragte er.

Herzog. Nein. Komm auf mein Wort heran.

Der Knecht befühlte seine Füße. Dann holte er von den Pferden ein Paar Tücher her und umwickelte des Herzogs Füße. Hierauf half er ihm auf das Pferd und führte es am Zügel.

Herzog. Wollt ihr mich denn nicht nach Blaue bringen?

Knecht. Freilich.

Herzog. Da schlagt ihr die unrechte Richtung ein. Wir sind auf dem linken Havelufer.

Knecht. Also doch! Ja, dann nur rechts um.

Nach einer Stunde lag die gefürchtete Beste wieder vor ihnen. Die Knechte begehrt den Einlaß. Das Thor öffnete sich und mit ihm schloß sich jede Hoffnung im Herzen des Herzogs. Johann war noch nicht zurück, denn der Tag fing eben an zu grauen.

Die Knechte brachten den Herzog zum alten Franz, der eine große Freude hatte, als er ihn wieder sah. Weiß Gott, Herr, sprach er, ich wünsche euch von ganzem Herzen die Freiheit, aber nur, wenn sie euch durch Herrn Hans gegeben wird. So, wie ihr es angefangen, komme ich armer Mann in gar zu große Bedrängnis.

Der Herzog konnte kaum auf den Beinen stehen. Man legte ihn auf das Bett und Grete mußte seine Füße untersuchen. Da kriegst du ein schön Stück Arbeit für deine Heilkunst, sprach Franz; daß Gott erbarme, wie sehen die Füße aus! Grete wusch sie behutjam mit kaltem Wasser, und legte dann einen Umschlag um.

Bleibt nur so lange im Bett, Herr, bis der Herr über euch bestimmt hat, ich will nicht grausam gegen euch sein. Aber sagt, wo ist der Bäcker?

Herzog. Ich hoffe in Sicherheit; aber mehr weiß ich nicht.

Gott sei Dank! flüsterte Grete kaum hörbar. —

Heinrich hatte noch nicht das jenseitige Ufer erreicht, als es ihm wie fernes Gespräch und Pferdegetrappel vorkam. Er horchte genauer und überzeugte sich, es sei auf der Seite, wo sich der Herzog befand. Schleunigst kehrte er um; er hörte endlich auch den Herzog sprechen, schlich sich so nahe wie möglich hinan und überzeugte sich, daß dieser gefangen sei und fortgeführt wurde.

Als ob die Welt vor seinen Blicken versank, so war ihm zu Mute.

Alles vergebens, Alles verloren, Alles! seufzte er tief, nun ist für ihn keine Rettung mehr! O Gott, warum hast du das zugelassen? Er rannte sinnlos über die Havel und irrte im Walde umher, ohne zu wissen, was er that. Es war ein Wunder, daß er den heimkehrenden Leuten Quizows nicht in die Hände fiel, denn er selber that nichts, ihnen zu entgehen. Endlich wankte er nach Brandenburg.

Es war heller Tag als Johann von Quizow mit seinen Leuten heimkehrte. Verdrießlich und erbittert ritt er ein und sprang mit finsterem Gesichte vom Pferde. Da empfing er die Nachricht, der Herzog sei wieder da.

Wie, er ist hier? rief er mit freudigem Gesichte. Wie ist das zugegangen?

Die Knechte erzählten den Hergang, jedoch mit Abänderungen, wie sie sie für nötig fanden. Ihr seid Glückskinder, rief er, und sollt belohnt werden. Am Ende haben die Brandenburger doch nicht mit ihm zusammen gesteckt. Wo ist der Herzog?

Er trat zu Franz in das Haus und in das Zimmer, in dessen Bett der Herzog lag. Ihr seht, so entgeht ihr mir nicht, sprach er. Ich denke, das Weglaufen wird euch wohl auf eine Weile vergangen sein. Wie ist es denn? Hat man den Bäcker auch gefangen?

Franz. Er war nicht bei ihm und ist bis jetzt nicht eingebracht.

Johann. Dumm! Dann ist er auch über alle Berge. Schafft den Gefangenen wieder in sein Gefängnis und verwahrt ihn besser; legt ihn allenfalls in Ketten.

Franz trat an Johann heran und flüsterte ihm zu: Einige Tage wird er wohl im Bette bleiben müssen, denn er ist sehr krank und seine Füße sind gräßlich zugerichtet, sonst stirbt er euch im Turme; fragt nur dort die Grete.

Johann sah das Mädchen an und nickte. Wohl, sprach er, so pflegt ihn einige Tage, bis er ohne Gefahr hinunter kann, aber nicht länger, das gebiete ich euch. —

Heinrich Winter kam trostlos in Brandenburg an. Arnold Freisack nahm ihn sofort bei Seite und ließ sich den Hergang erzählen. Gnade Gott dem armen Herrn! rief er aus. Noch während der Erzählung trat einer der Knechte des Herzogs, die seiner warten sollten, in das Zimmer, um sich von Meister Freisack weitere Anweisung zu holen. Sie hatten unglücklicherweise falsch verstanden. Anstatt im Gebüsch an der Havel aufzupassen, hatten sie im Busch in der Havel, nämlich auf jener kleinen Insel, zu weit nördlich, gelegen, doch kaum zweitausend Schritt entfernt von der Stelle, wo der Herzog wieder gefangen wurde. Betrübt zogen sie nach Mecklenburg zurück. Acht Tage nachher wurde der Herzog nach

Böhlow geschleppt, wo er in einem eben so scheußlichen Kerker schmachten mußte, wo aber die Unterstützung der Brandenburger gänzlich fehlte*).

Die Bürger der beiden Städte Brandenburg waren wegen des Überfalles auf Johann von Duitzow sehr aufgebracht. Leicht hätte die Sache Veranlassung zu einem neuen Kriege geben können. Indessen kam es zu gegenseitigen Erklärungen und man überzeugte sich, daß hauptsächlich ein Mißverständnis an der ganzen Sache Schuld gewesen sei. Neustadt Brandenburg behauptete jedoch, daß dies bei Johann von Duitzow ein bloßer Vorwand sei und wollte von einer Ausgleichung nichts wissen. Darüber fing die Altstadt Brandenburg an, ihr Interesse von dem der Neustadt zu trennen und mit Johann gesondert zu unterhandeln, damit er ihre Gefangenen und Pferde herausgäbe, was ihnen auch glückte. Nun wurde die Neustadt deshalb sehr ungehalten, welche sich als im Kriege mit Johann betrachtete**). Es gab zwischen dem Räte und den Bürgern beider Städte zu vielen Verdrießlichkeiten und Zwistigkeiten Veranlassung, und Johann nahm sich wohl in acht, irgend etwas zu thun, wodurch dieser Unfriede hätte vermittelt werden können.

Mit dem 26. März 1408 trat endlich einmal wieder Thauwetter ein. Seit Martini vergangenen Jahres bis zu diesem Tage hatte es unausgesetzt gefroren, und die ältesten Leute versicherten wie gewöhnlich, einen solchen Winter noch nicht erlebt zu haben. Die Brunnen dampften, ebenso die Misthaufen, alle Gewässer waren so hart überfroren, daß man darauf gehen und fahren konnte wie auf dem Lande, die Mühlen standen still und konnten nicht mahlen. Überhaupt war eine teure Zeit, denn die große Masse des vergangenen Jahres hatte das Korn auf dem Felde verfaulen lassen, und heftige Sturmwinde hatten das wenige, was gereift war, niedergeschlagen, daß es auf dem Felde auswuchs. Auch hatte der Sturm am Katharinentage an Bäumen und Gebäuden großen Schaden gethan. So waren denn alle Lebensmittel sehr teuer, und jedermann sah dem Thauwetter mit Sehnsucht entgegen***).

Der Streit der beiden Städte Brandenburg war unterdessen immer heftiger geworden, und wie es unter solchen Umständen zu gehen pflegt, so hatte die Altstadt sich ganz auf Duitzows Seite gewandt. Sie verkaufte ihm Getreide und andere Notwendigkeiten des Lebens und ließ es ihm gegen Bezahlung auf ihren Wagen zuführen. Das nahm die Neustadt sehr übel. Sie behauptete, es sei unbillig, einen Feind im eigenen Schoße zu nähren und aufzuziehen, und als einen solchen mußten sie Johann von Duitzow betrachten. Die Altstadt wollte sich darin nichts

*) Wusterwiß bei Haftiz, ap. a. 1406.

**) Wusterwiß bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 183.

***) Rufus' Chronik bei Grotuff, II. II. S. 472. Dresser, Sächf. Chronik S. 395. Angelus, Ann. march. S. 182. Calonii Grönneiri Chronik S. 543.

vorschreiben lassen; man sagte einander empfindliche Dinge, und endlich am guten (grünen) Donnerstage, den 12. April, sperreten beide Städte ihre Thore gegen einander und ließen niemanden aus der einen Stadt nach der andern passieren, ohne zuvor eine besondere Erlaubnis des Rates einzuholen. Indessen war es doch nicht möglich, zu verhindern, daß nicht manche heimlich und versthohlen durch die Thore schlichen und sich der Trinkgelder als Schlüssel bedienten. Diese Sperre dauerte vom 26. März bis zum St. Sebastiantage, den 27. Oktober, wo der Friede zwischen beiden Städten wieder hergestellt war*).

Die Oberlausitz sowohl als die Niederlausitz hatten nicht allein im vergangenen Jahre großen Schaden durch die Landbeschädiger erfahren, sondern das Unwesen dauerte auch in diesem Jahre noch fort. Otto von Kittlitz war jetzt Landvogt der Oberlausitz geworden**). Er verband sich mit Hinko Slawaß Birken von der Duba, dem Landvogte der Niederlausitz, den wir schon als Besitzer des Schlosses Oderberg bei Freienwalde kennen, und mit ihnen verbanden sich beide Lausitzen, um die Räuber zu bekämpfen und zum Frieden zu nötigen. Zu Anfang des Maimonats kam dies Bündnis zu stande und wurde von dem Lande und den Städten beider Provinzen unterfiegelt. Infolge dessen thaten sie gemeinschaftlich einen Zug nach Guben, wo Markgraf Sobst ein Heer versammelte***).

Ein Hauptsitz der Landesbeschädiger war das Schloß Drebkau, zwei Meilen südwestlich von Cottbus. Es war sehr fest, lag für die Verteidigung sehr günstig und wurde gut verteidigt. Im Juni griff Sobst mit der Hauptmacht seines Heeres dies Schloß an; allein es war so leicht nichts auszurichten. Die Belagerung zog sich in die Länge und wiederholte Angriffe wurden zurückgeschlagen†). Sobst glaubte endlich überzeugt zu sein, daß nur das Aushungern die Beste in seine Gewalt bringen könnte. Er behielt die Niederlausitzer bei sich, beordnete aber die Oberlausitzer im Juli mit ihrem Landeshauptmann, die übrigen Schlösser der unruhigen Edelleute zu nehmen. Otto von Kittlitz zog daher vor das Schloß der Gebrüder Poppe und Nickel von Köckeritz und nahm dasselbe weg; ferner vor Glaubitz bei Großenhain, welches ebenfalls Poppe von Köckeritz gehörte, vor das Schloß der Gebrüder Günther, Conrad und Hans von der Drössel, vor Arnsnest bei Herzberg, welches Berthold Thymme besaß, vor Preßsch, wo George Loser hauste, vor Zwethau, das Bernhard Glubaßk gehörte, vor Wildenau, wo Gerhard

*) Wusterwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Ann. march. C. 183.

**) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte. II. II. C. 46.

***) Worbs, Inventar. diplom. Lusatae inferior. II. I. C. 216.

†) Neumann a. a. O. Wusterwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Ann. march. C. 183.

Falke nebst Nickel und Heinrich von Köckeritz wohnten, sowie vor die Schlösser von Cyle von Lipzk und Heinrich von Krummstorf. Sie wurden sämtlich genommen. Poppe und Nickel von Köckeritz mußten durch Bürgen angeloben, daß sie Jobst's Mannen und Städte in der Lausitz nicht weiter angreifen, sondern sich an den Rechten genügen lassen wollten. Die übrigen, welche in Gefangenschaft geraten waren, stellten dasselbe Versprechen aus und gelobten zugleich feierlich Urfrieden. Das erstere Versprechen ist am 9. September, das andere am 18. September 1408 ausgestellt*).

Die Belagerung von Drebkau dauerte fort, denn Jobst lag noch im September davor, und es scheint, daß es nicht vor dem Oktober, vielleicht erst im November übergegangen ist. Auch die Märker haben teilnehmen müssen, und es hat den Städten dieser Feldzug, von welchem sie keinen bedeutenden Vorteil hatten**), viel gekostet. Doch ist es unrichtig, wenn Wusterwitz versichert, Jobst habe wenig ausgerichtet, da die obigen Resultate bedeutend genug sind. Am 25. November kam Jobst aus dem Felde wieder nach Berlin zurück***).

Des verstorbenen Herzogs Johann von Görlitz nachgelassene Tochter Elisabeth, die Nichte des Königs Wenzel, verlobte sich in diesem Sommer mit dem Herzoge Anton von Lothringen, Brabant und Limburg. König Wenzel verordnete nun, daß, wenn er oder König Siegismond oder Markgraf Jobst ohne Leibeserben aus der Welt gingen, alle Staaten, welche damals seinem Hause angehörten, erblich auf seine Nichte übergehen sollten; erhielt einer von ihnen Leibeserben, so sollte Elisabeth das Herzogtum Görlitz und das Markgrafentum Lausitz und alles übrige, was ihr Vater, der Herzog Johann, besaßen, ungehindert erben und bekommen †). Es war sonach großer Anschein, daß die Mark künftig ihr Eigentum werden würde, und unstreitig konnte diese Aussicht für die Märker nicht erfreulich sein. Sie erhielten dann einen noch weiter von der Mark entfernt wohnenden Fürsten zum Regenten, den sie kaum dem Namen nach kannten, auch war keine Aussicht vorhanden, daß er seine Stammländer verlassen und seine Wohnung in der Mark nehmen würde. Sicherlich mußten sich alle Übel, welche aus der oftmaligen Abwesenheit des Regenten entsprangen und welche die Märker in so reichem Maße kennen gelernt hatten, dann noch fühlbarer machen. Welch eine trübe Aussicht gewährte das in die Zukunft! Wie wenig waren Verhältnisse dieser Art geeignet, die Unterthanen mit ihrem Regenten zufrieden zu stellen und das Band des Vertrauens zwischen beiden fester zu schlingen. Kein Wunder, wenn jetzt Männer von Kraft und Entschlossenheit auf den Gedanken kamen, für sich zu gewinnen, was der Regent als wertloses Gut wegwarf, oder für sich gar nicht zu gewinnen vermochte.

*) Worbs a. a. D. S. 217. — **) Wusterwitz und Angelus a. a. D.

***) Wusterwitz a. a. D. — †) Worbs, Inventar. Lusat. inferior. II. I. S. 217.